

### Maßhalten im Urteil.

Dem deutschen Volke kann man die Anerkennung nicht verweigern, daß es sich im letzten Weltkriege der Schwierigkeiten, die der Geschick und Truppenführung entgegenkamen, stets bewußt gewesen ist. Der Haltung unserer Presse gebührt hierin ein großes Verdienst. An Vertrauen zur Führung unseres Heeres hat es nicht gefehlt. Anders war es und ist es noch in Angelegenheiten der Heimat. Hier werden Maßnahmen der Behörden sorgfältig befruchtet. Diese Erscheinung ist an sich natürlich. Fehler, besonders solche, die auf dem Gebiete der Volksernährung begangen werden, spürt jeder am eigenen Leibe. Daß der Krieg den einen reichlich verdienen, den anderen ohne Schuld und schmerzlos ohne Notwendigkeit dazwischen legt, verstummt mancher. Darüber wird leicht vergessen, daß sich wohl Rückschlüsse bekämpfen lassen, daß aber der Krieg die Menschen als solche nicht ändert. Auch im mancher gar zu leicht geneigt, ohne weiteres den Staats- und Gemeindebehörden Dinge zur Last zu legen, die vielleicht besser gemacht werden könnten, im weitesten aber doch in der allgemeinen Welt-Kriegsfrage ihren Grund haben. Man sollte hier, als es geschieht, sich die Lebensbedingungen in den uns feindlichen Ländern vergegenwärtigen. Sie sind wahrhaftig nicht reif, von demjenigen Aufstande ganz zu schweigen. Ein gerechtes Urteil darf nicht verlangen, daß unsere ganze Kriegswirtschaft daheim etwas Neues, noch Unerprobtes ist, während im Heer dank der Götterarbeit seiner leitenden Stellen und der Schulung der Truppe bereits im Frieden der Gedanke an den Krieg lebendig war. Ohne klare Regelung von oben können wir nicht bestehen. Sachliche Beurteilung ist gut und notwendig, aber sie darf nicht in Verurteilung umschlagen. In einer solchen Meinung wir hinsichtlich unserer inneren Verhältnisse viel zu sehr; die getriebene deutsche Objektivität, die hier am Werke wäre, fehlt gänzlich, nur den Fremden, selbst den Feinden gegenüber können wir uns noch immer nicht von ihr freimachen.

Es heißt, die Bedingungen des Datschke-Kompizes, in dem wir leben, und seine Rückwirkungen auf unser bürgerliches Leben erkennen, wollte man erwarten, daß alle auftretenden Schwierigkeiten sich reibungslos überwinden ließen. Erst durch das Geleise über die heimliche Hilfsdienstpflicht ist dem Volke in seiner großen Masse ganz zum Bewußtsein gelangt, daß ein Krieg, wie der jetzige, nicht nur vom Heere, sondern auch in der Heimat durchgeföhrt werden muß, daß er infolge der Abkühlung, in der wir uns befinden, in seinen Wirkungen für uns unmittelbar bis in jedes deutsche Haus ertretet. Das muß naturgemäß bei unserer starken Bevölkerung, vor allem dort, wo sie eng zusammenlebt, Schwereleistungen hervorrufen. Härten für den einzelnen, ja für ganze Volksteile, sind unvermeidlich. Es ist eher zu verwundern, daß sie nicht noch größer sind. Bis zu einem gewissen Grade muß während eines Krieges die Leuerung der Lebensmittel und das Ausbleiben einzelner Lebensmittel deshalb von einem verständigsten Volke getragen werden wie so manches andere, das schwerer ist. Frühere Zeiten wußten überhaupt nichts von einer Volksernährung, wie sie jetzt anerkannte Pflicht des Staates und der Gemeinden ist. Nicht, daß wir zu den früheren Zuständen zurückkehren sollten oder angesichts unserer heutigen großen Städte und Industriebezirke es auch nur könnten, aber aus der Vergangenheit können wir lernen, daß der Mensch an und für sich mehr zu tragen imstande ist, als man im allgemeinen zu glauben geneigt ist.

In der Tat sind ebendamals noch ganz andere Dinge abzuwenden worden. Im Jahre 1813 ist eine halbe Million Soldaten, Franzosen und Verbündete, fast ein halbes Jahr in Sachsen verpflegt worden, wobei keineswegs haushälterisch mit den Vorräten des Landes umgegangen oder besonders planmäßig mit den Sicherungen verfahren wurde, und doch hat das Land sich aberschöpfend schnell von den Kriegslasten erholt. Napoleon hat den verarmten und verfeinerten Preußen nach dem unglück-

lichen Kriege von 1806/07 bekanntlich eine Milliarde Frank, nach dem damaligen Gelbwert eine unerschöpfte Summe, abgepreßt. Klein Österreich hat bis Ende 1807 durch den Krieg einen Verlust von 245.312 Werten, 137.616 Ochsen, 206.109 Rinder, 578.719 Schafe erlitten. Im Jahre 1812 sind dann noch in dieser Provinz von den Franzosen 26.579 Wagen und 70.161 Pferde gemächlich mitgeführt worden. Zu alledem kam noch, daß das Jahr 1811 eine arme Mihernte gebracht hatte, so daß es für 1812 vielfach an dem erforderlichen Saatgut fehlte. Und diese ausgelegene Provinz ist 1813 zuerst selbständig mit der Errichtung der Landwehr aus ihre Kosten vorgegangen.

Auch unsere materiellen Nöte werden nicht von Dauer sein, wir werden sie überleben, und das mit Hilfe der heutigen Wirtschaftsbedingungen leichter als das Geschick der Vorkriegszeiten. Es kommt vor allem darauf an, daß der Geist unseres Volkes nicht durch den Krieg leidet. Das annehmen hier geradezu am deutlichsten zu verweisen. Wer dieses stärken will, höre aber auf mit dem Klagen, Janken und Verdächtigen anderer, er läßt Zurückhaltung im Urteil.

D. K.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

#### Kaisertworte.

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt: Zur Vorgeschichte des Friedensangebots der Mittelmächte, das die Feinde als ein unaufrichtiges Kriegsmandat hingestellt haben, ist das nachstehende kaiserliche Handschreiben an den Reichskanzler ein Beitrag von besonderer Bedeutung.

Neues Palais, 31. 10. 16.

#### Mein lieber Bethmann!

Unser Gespräch habe ich noch nachher gründlich überdacht. Es ist klar, die in Kriegszeiten verlangenen, von Zug und Trug im Wahn des Kampfes und im Hah gehaltenen Sätze unserer Feinde haben keine Männer, die in der Lage wären, die im moralischen Nut befänden, das befreiende Wort zu sprechen. Den Vorstoß zum Frieden zu machen, ist eine löbliche Tat, die notwendig ist, um die Welt — auch die Neutralen — von dem auf allen Seiten dem Druck zu befreien. In einer solchen Tat gehört ein Dersicherer, der ein Gewissen hat und sich Gott verantwortlich fühlt und ein Herz für seine und die feindlichen Menschen. Der, unbedächtig um die eventuellen abschätzigen Würdungen seines Schrittes, den Willen hat, die Welt von ihren Leiden zu befreien. Ich habe den Mut dazu, ich will es auf Gott wagen. Wegen Sie mir bald die Noten vor und machen Sie alles bereit.

Gez.: Wilhelm I. R.

Unsere Feinde können sich darauf verlassen, daß der Gedanke des in diesem kaiserlichen Handschreiben bekräftigten Friedenswillens die rückhaltlose Entschlossenheit entsprechen wird, mit der wir den Krieg, dessen Fortsetzung sie uns aufgezwungen haben, bis zu ihrem Ende durchzuführen werden.

#### Die Kriegslage.

Der Berner Bund kommt in einer Betrachtung der allgemeinen Kriegslage zu nachstehendem Schluß: Die allgemeine Kriegslage wird heute von den militärpolitischen Gesichtspunkten beherrscht, die durch die Bekämpfung der Kriegslage des Viererverbandes und mehr oder weniger unbestimmte Umschreibung der Kriegslage der Zentralmächte bestimmt worden sind. Sie entspricht sich daher denen der absoluten militärischen Betrachtungsweise. Dadurch wird ein Element der Unsicherheit wirksam, das die letzte Phase des europäischen Krieges für die feindlichen Parteien zur blutigen, trambhafteren und gewalttätigen machen und besonders jenen Interessenverband aktiv leben wird, der die proklamierten territorialen Ziele noch erstreiten muß, und für die Neutralen zur gefährlichsten Phase, weil man nun von einem Tag auf den andern

in wirtschaftlicher und militärischer Beziehung vor eine neue Lage gestellt werden kann.

#### Rumänien's Zusammenbruch.

Die rumänische Regierung, die seit dem Eintritte Rumänien's in den Krieg keinerlei Verlusten erlitten hat, verleiht sich jetzt dazu, bekanntzugeben, daß nach den zuletzt eingetroffenen Nachrichten von 600.000 Mann, mit denen das rumänische Heer ins Feld rückte, 200.000 gefallen oder verwundet und 100.000 gefangen genommen worden seien. Also ist die Hälfte der Armee — wenn die Angaben erschöpfend sind — außer Gefecht gesetzt.

#### Der heutige Jahnverband.

Wenn man den Eindruck der Note des Jahnverbandes kurz zusammenfassen will, so ist es der, daß sie allgemein Bestürzung und Enttäuschung bei den Neutralen hervorgerufen hat. Besonders in holländischen Kreisen, auch dort, wo man sonst viererbandsfreundlich ist, läuft das Urteil darauf hinaus, daß die herausfordernde Sprache des Viererverbandes in seinem Verhältnis zu seinen Zeitungen und Gefolgten stehen. Die Stimmung ist allgemein gedrückt, und zwar nicht allein wegen des schwindenden halbjährigen Friedensmöglichsseins, sondern auch im Hinblick darauf, daß es für Holland im Laufe des neuen Jahres immer schwieriger werden dürfte, seine Neutralität zu behaupten. Die holländischen Seefahrtsverträge waren an der Annäherung der viererbandes nach Bekanntwerden der Note merklich flauer gestimmt, weil man einerseits einen stärkeren Druck Englands auf die neutrale Seefahrt, andererseits eine rücksichtlosere Führung des U-Boot-Krieges befürchtete. Allerdings glaubt man, namentlich in Handelskreisen, daß Deutschland bei einer Verschärfung des U-Boot-Krieges gerade auf Holland Rücksicht nehmen wird, im Hinblick auf die Tatsache, daß die holländische Regierung sich stets bemüht, wirklich neutral zu bleiben, weshalb sie auch englische Forderungen wiederholt zurückgewiesen hat.

Doch sind die Befürchtungen nicht von der Hand zu weisen, daß im Laufe der nächsten Zeit wieder kritische Tage für die holländische Regierung eintreten werden. Die Veröffentlichung der Viererbandesnote hat an den holländischen Börsen keinerlei Einfluß auf die deutschen Beschäftigten auszuüben vermocht. In den Kreisen der Antimilitaristen belgischen Fälschlinge vermochte man Niedergeschlagenheit und Ärger gegen England nicht zu unterdrücken. Der bei weitem größte Teil der Belgier, wovon sich auch viele Politiker und Parlamentarier befinden, wünscht die Wiederherstellung Belgiens nach dem früheren Zustand ohne jegliche Gebietsveränderung und ohne jeglichen Einfluß der Großmächte. Man befürchtet lebhaft, daß die belgische Regierung aus Jwang oder aus persönlicher Neigung sich durch den Viererband in ein gefährliches Fahrwasser hat drängen lassen. In diesen belgischen Kreisen wird jetzt der Wunsch ausgedrückt, daß die belgische Regierung nunmehr auf Grund der besonderen Stellung Belgiens, dessen Neutralität früher von den Großmächten garantiert war, eine besondere amtliche Erklärung betreffend die Friedensbedingungen Belgiens veröffentlichen.

Nicht minder gedrückt ist die Stimmung bei den anderen Neutralen. In Dänemark fand eine geheime Sitzung des Parlamentes statt, in der die internationale Lage behandelt wurde, und in Norwegen läßt man sich beunruhigt, weil in der Thronrede, mit der das Störcheit eröffnet wurde, nichts von der Aufrechterhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu den Kriegsländern erwähnt worden ist. Der Eindruck der Note des Jahnverbandes, die von manchen neutralen Vätern hart verurteilt wird, ist ein gemischter. So meldet Reuters aus Washington: Das amerikanische Kabinett hat sich bereits mit der Antwort der Viererbandes beschäftigt. Wilson konterte darüber mit Lansing. Wie verlautelet, würdige Wilson in hohem Maße die Offenherzigkeit und die Höflichkeit der Note. Er hegt die Hoffnung, daß die Mittelmächte ihrerseits ihre Be-

dingungen bekanntgeben werden. Der Kaiser'sche Reichstag äußert darüber, daß Präsident Wilson einigermaßen enttäuscht sei, daß der Viererband keine Möglichkeit zu Friedensverhandlungen offen gelassen hätte. Man glaube in amtlichen Kreisen, daß die Antwort des Viererbandes der Erwartung eines baldigen Friedens ein Ende mache. Die Bedingungen seien viel zu schwer, als daß Deutschland sie in Erwägung ziehen könnte.

Im allgemeinen darf festgelegt werden, daß die Note fast bei allen Neutralen eine rückhaltlose Verurteilung erfährt. Die Phrasen von „Gerechtigkeit“ und „Nationalitätsprinzip“ haben nirgends Glauben gefunden. Dagegen hat man leicht herausgefunden, daß der Jahnverband seine Dummheit schlecht verbergen kann. Unannehmlich hat England, indem es als „Besitzer der Meere“ diese Note mitunterzeichnete, bei den Neutralen eine schwere moralische Niederlage erlitten.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

Auf Veranlassung der bayerischen Regierung wurde der Ausruf Kaiser Wilhelm's an das deutsche Volk in allen Gemeinden Bayerns öffentlich angehängt.

Für die in Deutschland in Arbeit stehenden polnischen Arbeiter sind bedeutungsvolle Verfügungen an zuständiger Stelle beschlossen worden. Bei Urlaubserteilungen soll der Spielraum bedeutend weiter gefaßt werden als bisher, natürlich unter Wahrung der Interessen der deutschen Arbeitgeber. Es wird ferner der Wechsel der Arbeitsstelle erleichtert. Wo in industriellen Betrieben eine größere Anzahl polnischer Arbeiter beschäftigt sind, kann die Wahl eines Vertrauensmannes aus ihrer Mitte gestattet werden, der bei Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit herangezogen wird. Endlich ist den Arbeitern lünftig der Beitritt zu den Gewerkschaften im Rahmen der für diese gesetzlich zugelassenen Befugnisse gestattet.

#### Osterreich-Ungarn.

Mit Rücksicht auf den Krieg verfügt eine kaiserliche Verordnung die Einführung einer 15%igen Frachtsteuer von Beförderungspreis, ferner die Erhöhung der Frachtfaktorensteuer sowie die Einführung einer Gepäcksteuer. Um der Staatsbahnenverwaltung die Möglichkeit einer Deckung der durch den Krieg bewirkten Betriebsmehrausgaben der Staatsbahnen zu bieten, sollen die Personentaxen durchschüsslich um 30 % mit Einschluß der erhöhten Frachtfaktorensteuer heraufgesetzt werden.

#### Polen.

Der provisorische Staatsrat, der im Warschauer Königsschloß zusammengetreten ist, wurde von Generalgouverneur Erzelenz Beseler mit einer Ansprache eröffnet, in der er u. a. heißt: „In dem heute erfolgenden Zusammentritt des Provisorischen Staatsrates im Königreich Polen vollzieht sich der erste entscheidende Schritt zur Verwirklichung der in der Kundgebung vom 8. November 1916 Ihrem Vaterlande gemachten Zusage. Sie sind berufen, im Verein mit den Regierungen der beiden Okkupationsgebiete die grundlegenden Arbeiten für die Neubildung des polnischen Staates in Angriff zu nehmen. Die Hoffnung, an diese Arbeit schon im Zeichen eines nahenden Friedens heranzutreten, ist zunächst geworden; unsere Feinde haben die von unseren erlauchteren Monarchen hochehrlich gebotene Hand zum Frieden schon zurückgezogen und zwingen uns zur Fortführung eines Kampfes, den wir nunmehr mit unbestimmter Entschlossenheit bis zum entscheidenden Siege durchzuführen willens sind. Und unser Sieg wird auch Ihr Sieg sein.“ Darauf hielt Feldzeugmeister Kul eine Ansprache. Ein Mitglied des neuen Staatsrates dankte den Rednern und führte aus, daß das ganze polnische Volk an der großen Aufgabe der Erneuerung mitarbeiten werde.

### Der fall Guntram.

11) Kriminalroman von Wilhelm Fildes.

Frau Wriese blühten glücken, und verlegte blüde sie zu Boden, so daß sie das krummhörrende Aufseuchten seiner Augen, das gleichzeitige Lächeln, das um seine Lippen spielte, nicht bemerken konnte.

Er lächelte sie überlegen, dann sagte er plötzlich energisch: „Ich hab's, gnädige Frau! Ein anderes Mittel gibt es nicht. Lassen Sie mich an Ihrer Stelle mit dem Fürstchen unterhandeln. Bargeld laßt, und ich hoffe, den Schein für 20.000 Mark für anfallen zu können.“

Er blüde nach der Uhr. Frau Wriese lächelte zu ärgern; aber sie wußte keinen anderen Rat; ihr Frieden war ihr mehr wert als das Geld, auf das es die Scharlen abgesehen hatten, und mit schnell gefasstem Entschlusse reichte sie Larisch ihr Verstecklein hin: „Nehmen Sie, Herr Baron; es sind 5.000 Mark darin. Für den Fall, daß die Kalanten auf ihrer Forderung bestehen sollten.“

Larisch wehrte: „Behalten Sie das Geld vorerst, gnädige Frau. Ich denke das Geschäft mit 20.000 Mark zu machen, für den Nothfall kann ich mich noch höher geben, denn — er lächelte bei diesen Worten auf die linke Brustseite — ich habe 25.000 und etliche Hunderte bei mir, hoffe jedoch billiger davonzukommen, andernfalls möchte ich jedoch um die Hälfte vermindert werden. Vor allen Dingen sorgen Sie dafür, gnädige Frau, daß

man zu Hause nichts merkt. In einer Stunde bin ich im Hotel.“

Frau Wriese reichte Larisch die Hand, und sie trennten sich.

Als eine Stunde später Larisch im Hotel erschien, sah sie an seinen selbstzufriedenen Miene, daß er Glück gehabt haben mußte.

Sie fand Gelegenheit, ihn auf wenige Augenblicke unter vier Augen zu sprechen.

Larisch überreichte ihr Kautium und den ominösen Schein; ein flüchtiger Blick auf erstere, die über 25.000 Mark lautete, überzeugte sie, daß sie von derselben Hand geschrieben war wie das erste Schreiben der Grefseher.

Larisch nahm nun die 5.000 Mark in Empfang, welche Frau Wriese verfügbar hatte, einen Schuldschein, den sie auszustellen bereit war, anzunehmen, weigerte er sich entschieden: „Bei einer Ehrenschuld, gnädige Frau, genügt Handschlag und Wort, und ich möchte Sie bitten, sich deshalb keine Sorgen machen zu wollen. Ich kann warten.“

Diesem Dienst, Herr Baron, werde ich Ihnen niemals vergessen; ich werde Ihnen ewig dankbar sein!“ rief Frau Wriese aufatmend aus und reichte ihm die Hand.

Es war Ehrenpflicht für mich, der Mutter einer Dame, die ich berechne, dienstfertig zu sein,“ lächelte er bewegt, und an dem Druck ihrer Hand merkte er, daß sie ihn verstanden habe und daß sie bereit war, seine Pläne zu unterstützen.

Als der Oble von Larisch, in dem unsere Leser vielleicht erst jetzt Herrn Stefan von

Larisch erkennen werden, allein war, lachte er läßtlich auf.

Er war 5.000 Mark reicher und hatte alle Ansichten auf die Hand der Erbin von Wriese, deren größter Reiz nicht einmal ihr Geld war. Der spekulative Verbrecher war entschlossen, dieses Ziel um jeden Preis, und sollte er durch ein Meer von Blut waten, zu erreichen.

„Entweder alles oder nichts,“ war seine Losung, und er war der Mann der Tat, den des Gedankens Wafse nicht anträufelte, wie wir erfahren werden ...

6.

Stefan Larisch alias Edler von Larisch hatte natürlich in Baden-Baden das letzte Zusammenkommen mit dem Bruder Ernsts, der damals unter der Flagge eines Handlungsreisenden Müller reiste, benützt, um sich über die Familie und die Verhältnisse der Frau Wriese genau zu informieren.

Darauf baute er einen neuen und, wie er hoffte, weniger gefährlichen Plan, als es die letzten Chantagegeschäfte waren, die ihn zudem noch in dem ihm verhassten Abhängigkeitsverhältnis zu dem geriebenden Verbrecher, der Ernsts Bruder einmal war, festhielten.

Larisch, oder wie er rüchiger hieß, Larisch, war entschlossen, in Zukunft auf eigene Faust zu operieren und durch einen einzigen großen Fischzug reich und unabhängig zu werden.

Sein keineswegs legales Verhältnis zu Ernst machte ihn dabei weniger Sorgen als der tatsächliche Charakter dieser lebensgefährlichen Frau

selbst, die imstande war, um sich zu rächen, die Welt an allen vier Ecken in Brand zu legen.

Die Legitimationspapiere, mit denen Larisch und Ernst Graf als Herr und Frau von Larisch reisten, waren durch Ernsts Bruder, der vorzügliche Beziehungen in der Fälscherei unterhielt, besorgt und erhalten ihren Zweck vollst, so künstlich und vollständig waren sie gefälscht. Woll Ernst selbst behalt eine Anzahl auf die Namen Hugo Löwy, Otto Mahler, Wolf Müller angestellter, falscher Pässe, an deren Korrektheit der wahrhaftigste Polizeidirektor nicht gezwweifelt haben würde.

Larisch brachte Ernst nach Badenweiler, verlebte dort einige Tage mit ihr und wußte ihr begeistlich zu machen, daß im Interesse ihrer Sicherheit in der ersten Zeit wenigstens jeder Verkehr zwischen ihnen selbst, jeder Briefwechsel indifferiert werden müßte.

Wir riskieren nicht nur unsere Freiheit, sondern wir verlieren alles, was wir bisher erworben haben, wenn wir nicht alles tun, um um unsere Häupte zu verteidigen,“ sagte er im zärtlichen Ton.

„Deshalb ist es gut, daß du hier als Frau Ernst Graf reist.“

„Gut,“ meinte sie nach kurzer Überlegung, „wir schreiben uns also nicht, aber ich stelle die Bedingung, daß du mich hier alle drei Wochen auf einige Tage besuchst, ich will wissen, warum ich bin und wie unter Umständen geküert.“ „Wehe dir und mir, bestragt du mich,“ antwortete er, „mit mir alles, Tod und Schande, gegen mich nichts!“

„Ich weiß, Ernst, du bist meine Todbrin-

